

Pfingst-Prolog

Autor(en): **Heimeran, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 17

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

P F I N G S T - P R O L O G

Alle Pfingsten erschien Grossmutter schon zum Frühstück im Glanze ihrer schweren Granatkette, in der Pracht des grossen Schmuckes, wie er zum Unterschied von der allsonntäglichen Granatbroche genannt war. Auch Vaters Zylinder blitzte und spiegelte. Es war das der berühmte Festtagszylinder, aus dem Papa nach dem Kirchgang Goldstücke herauszuzaubern wusste, so dass ich allen Ernstes der Meinung war, dass unser Lebensunterhalt auf diese mühelos wunderbare Weise bestritten würde.

Am zauberhaftesten aber war Mamserle, unsere Mutter; sie trug an Pfingsten zum ersten Male das neue Frühjahrskleid, mit den hohen Puffärmeln, den Spitzenhandschuhen und dem langstieligen Sonnenschirmchen. Wie fühlte da alle Welt mit uns, was unsere Mutter für eine strahlende Frau war. Nach dem Kirchgang zog Mamserle das Neue aber gleich wieder aus, um ungehindert in der Küche mitwirken zu können. Es gab Markklösschensuppe, gebratenes Kitz mit Salaten und vanillesaucenumspülten Schokoladenpudding in Form eines heraldischen Fisches, dessen Stücke verlost wurden nach der Manier: «Mach deine Augen zu; wem soll das gehören, wem das?» Am begehrtesten bei diesem Schokoladefisch war das Kopfstück, da man diesem mit dem Löffel das Maul aufschlitzen konnte, so dass er sich ausnahm, als schlürfte er die sämige Sauce. Auch waren wir immer ein bisschen froh benommen vom Obstschäumwein, bei dem wir zum Anstossen auf Grossmutters Wohl mithalten durften.

Nachmittags hiess es dafür leider spazierengehen, brav zu zwei und zwei den Eltern voranzuwandeln und artig nach allen Seiten grüssen, aufgeputzt in den verhassten Matrosenzügen. Dass man seit Pfingsten statt der blauen wieder die sommerlichweissen Blusen trug, machte die Tortur nur ärger: denn jedes kleinste Fleckchen wurde darauf zur Katastrophe. Und, ach, wie unabsehbar lang wurden sonst noch so kurzweilige Wege durch Gassen, Gärten und Wiesen zwischen

alten Felsenkellern den Hohlweg hinaus zur Turnhalle zu den Weihern oder zur Mühle. «Wir sind sooo müd!» klagten wir da. «Dann gehen wir recht langsam!» erwiderten die Eltern.

Der Pfingstmontag dagegen verlief ganz ungetrübt. Da wurde der Pfingstausflug gemacht. Nicht irgendeiner, sondern der. Er stand so fest wie der Granatschmuck, der Schokoladefisch und der Spaziergang. Ueberhaupt schien alles so fest zu stehen in jener Welt, und in dieser festen Welt galt es für uns, am Pfingstmontag auszufliegen, und zwar mit der Kutsche. Auch dies war keine beliebige Kutsche, sondern der gelbe Landauer des Kutschers Findeiss, der eigenhändig kutschierte. Die Rappen hiessen Ernst und Adalbert, genau wie wir älteren Brüder, so dass wir wie durch ein zweites Selbst, hü Ernst, hot Adalbert, als Ziehende und Gezogene erschienen in einer Person — ein höchst sonderbarer Gefühlszustand.

Nach dreistündiger Fahrt erreichte man einen Luftkurort, wo Kutscher Findeiss die Pferde einstellte, indessen wir uns mit den berühmten Pfeffernüsschen verprofiantierten, die zwar niemand in der Familie sonderlich schätzte, die aber gleichwohl unabänderlich zum Pfingstausflug gehörten. Hierauf wurde der Marsch ins Grüne angetreten. Dieses Grüne war wiederum ein ganz bestimmtes Grünes, ein Buchenhain nämlich, der die Wonnen des Frühlings um so deutlicher empfinden liess, als in der dortigen Gegend Laubwälder selten sind. Man staunte sie an, die schier platzten vor grüner Lust, und sammelte eifrig Maikäfer, um sie beim Heimmarsch ebenso eifrig wieder in die Luft zu werfen, wie Drachen steigen zu lassen und damit in Freiheit zu setzen. Sie nach Hause oder auch nur in Dennerleins Kurhotel mitzuschleppen, wo man ein richtiges Diner einnahm, hätten die Eltern nie geduldet. Das Diner fiel nach englischer Sitte spät in den Nachmittag und wurde in einem Speisesaal abgehalten, in dem eine in vergoldetem Stuck nahe der Decke eingelassene Uhr, seitdem wie denken konnten, die fünfte Stunde zeigte, wovon sie niemals abzubringen war.

Ja, die Zeit stand stille, während sie heute so dahinfliegt und alles anders geworden ist; und nichts mehr ist ganz gewiss, so scheint es, und nichts steht fest. Aber eines ist doch geblieben: das grüne blühende Pfingsten der Natur und die Hoffnung, das Pfingsten des Geistes. Und das ist es, worauf es ankommt. Um die Matrosenzüge braucht es einem ohnehin nicht leid zu tun.

Es hat ja auch damals nicht immer die Sonne geschienen, nicht einmal an Pfingsten. Einmal gab es sogar ein schweres Maigewitter, und wir erreichten bis auf die Haut durchnässt — sogar die harten Pfeffernüsschen waren aufgeweicht — Dennerleins Kurhotel. Dort gab es gefüllte Kalbsbrust, so dass ich seitdem bei Kalbsbrust an Gewitter und bei Gewitter an Kalbsbrust denken muss. Die Kalbsbrust, die in unserer Küche keine Rolle mehr spielt, ist dagegen als Spiel in unsere Pfingstbräuche eingegangen. Gegeben sind dabei Anfangs- und Endbuchstaben von Worten; zu finden ist deren Innerer. Diese Art gefüllter Kalbsbrust treiben wir mit den Kindern als Pfingstbelustigung.

Buchen und Maikäfer aufzusuchen, haben wir dagegen nicht mehr nötig, denn wir wohnen mitten unter ihnen. Die grösste unserer Buchen war schon ein grosser Baum, als Grossmutter, die schon lange tot ist, noch gar nicht auf der Welt war — und das ist undenkbar lange her. Wir sehen das bis zur Erde niederreichende Geäst vom Fenster, ja vom Esstisch her, sich pfingstlich rüsten und begrünen. Wir haben auch einige Birken, wir müssen sie nicht erst heranholen, um Pfingsten zu schmücken, sie schmücken es ganz von selbst mit ihrem smaragdnen überhellen Grün. Es gibt also wohl doch noch alles, wenn man näher zusieht, was verloren scheint: Ja, vielleicht gibt es sogar mehr, vielleicht sind wir sogar viel reicher geworden, wenn man auf das Eigentliche sieht? Da hat sich in unseren Gesichtskreis sogar eine Kiefer verlaufen wie ein fremdartiger Sonnenschirm; ist er etwa nicht noch viel eindrucksvoller, als der einst von Mama? Und im Hause, da gehen die Mundarten friedlich miteinander um, das Alemannische, das Fränkische, das Bayrische, das Siebenbürgische, und Christiane in ihrem Sonneliegestuhl memoriert dazu in halblauter Begeisterung Altgriechisch. Ist darin nicht viel vom pfingstlichen Sprachwunder?

Und sollte man's glauben: wenn wir so den Garten genossen haben, den stillen Feiertag, an dem wir der Hausfrau zuliebe nur eine richtige Mahlzeit einnehmen, und die Salate sind aus den eigenen Beeten, und wenn Till sich müde geklettert hat nach Maikäfern — was er in der Lederhose unbesorgt tun darf — und Nele vom Mittagsschlaf erwacht ist und selbst Christine findet, nun wäre es des Griechischen genug, dann tun die Kinder den erstaunlichen Vorschlag, wir sollten alle miteinander ein bisschen spazieren gehen.

K E I Z Y T

*Ghörsch d'Glogge töne hinderem Wald?
Sie lüte Bätzyt y.
Sie lade de, me, jung und alt
zum z'Chilche laufe y.*

*Was hesch, kei Zyt? Jetz los au do!
heig'sch Arbet und nie Rueh?
Was seisch, di andere sölle goh,
du heigisch jetz no z'tue?*

*Jä du, hesch du der ganzi Tag
nur gwärchet und süsch nüt?
Hesch nid, wo d'gschumpfe hesch am Hag
au gseit, du heigisch kei Zyt?*

*Dänk drüber noh, nur schnäll e chly,
i weiss' de öppe nid.
Aha, jetz bsinnsch di hindedry?
Güll, d'Chilche isch nid wyt.*

Spazieren gehen, man denke! Nein, nein, auch unsere Zeit ist voller Wunder.

Dann laufen wir, wie wir gehen und stehen, zum unteren Türchen hinaus; und da wir zu fünft sind, wo es zu zwei und zwei wie einst im Elternhaus nicht aufginge, gehen wir alle fünf nebeneinander eingehängt dahin. Ab und zu müssen wir natürlich loslassen, wenn ein Wagen kommt. Aber auch darin liegt ein Reiz, sich immer wieder zusammenzufinden und um so mehr zu spüren, dass man zusammen gehört. Die Plätze am Arm der Mutter sind dabei die begehrtesten und werden immer wieder neu verlost, wie einst die Stücke des Schokoladefisches.

Wenn es aber regnen sollte und kühl wird, so dass man lieber in der Stube sitzt, dann nehmen wir Grossmutter's rotes, gepresstes Album vor, mit den Stichen von Kaulbach, und lesen Reinecke Fuchs, wie ihn Goethe erzählt hat. Wir tun es zugeständenermassen, weil dieses Werk mit den berühmten Worten beginnt: «Pfingsten, das liebe Fest war gekommen», und das ist gewiss ein etwas äusserlich und abgenützter Grund einer

Pfingstlektüre. Aber wenn sie mit den Jahren zur Gewohnheit geworden ist, hat auch diese Widerkehr etwas Erhebendes, Befestigendes. Wir lesen natürlich nicht das ganze Werk; das würde schon Nele, die sich vorerst nur an die Bilder hält, gar nicht zulassen. Aber wir lesen jedenfalls den Anfang und den Schluss mit der erbaulichen Mahnung:

«Zur Weisheit bekehre
Bald sich jeder und meide das Böse,
verehere die Tugend!
Dieses ist der Sinn des Gesanges . . .»

Diese Mahnung gilt bis heute genau noch so, wie für Pfingsten 1846, für das unsere Ausgabe gedruckt ist, und für Pfingsten 1793, als Goethe sein Epos geschaffen, wie für das Jahr 1948, wo die Fabel als Volksbuch zum erstenmal erschienen. Und so wird die Mahnung wohl für alle Zeiten gelten.

Ist es nicht tröstlich, zu wissen, dass sich im Grunde alles wiederholt und dass es ganz allein von uns abhängt, dieses Bleibenden im Wandel der Zeiten gewiss und froh zu sein?

Franz Kurowski

P F I N G S T F A H R T N A C H H A G I O S G E O R G I O S

Als Pietro eines Abends vom Fang heimkam, sah er die Frau mit dem Kinde zum erstenmal und er war so betroffen, dass er sie anstarrte. Selbstvergessen schaute er ihr nach, dass selbst das Kind etwas von dem Zauber der Stunde ahnen mochte und sich nach ihm umschaute. Und der Blick des Kindes hielt den seinen fest.

Am andern Morgen gingen Pietro und sein Freund Spiridon, mit dem er auf Halbart fischte,

zum Hafen der Fischer hinunter. Spiridon trug die schweren Ruder und Pietro das Segel und die Leinen.

«Hast du die Fremde schon gesehen?» begann Pietro ein Gespräch.

«Gewiss», entgegnete Spiridon bedächtig, «das ist doch Dana, die Aelteste des Krämers oben bei den Steineichen.» Er wunderte sich, dass Pietro es nicht wusste.

«Was ist es mit der?»

«Sie ist allein. Nun, da ihr Mann gestorben ist, ist sie zu ihren Eltern zurückgekehrt.» Spiridon schwieg und auch Pietro hing seinen Gedanken nach, die wie ein Flug weisser Tauben immer die Gestalt der Fremden umkreisten, die Dana hiess und aus ihrem Dorf war.

Von da ab sah Pietro Frau Dana öfters; des Abends auf dem Wege nach Hause, und auch wohl einmal des Sonntags, auf dem Wege zur Kirche. Immer aber; wenn er ihr begegnete, musste er an jene erste Begegnung denken, auch wenn jetzt — Monate danach — sich ihre Augen in Freude weiteten, wenn sie ihn schon von weitem erkannte.

Immer aber hatte sie ihr Mädchen bei sich und Pietro brachte dem Kinde immer etwas mit. Einmal eine seltene Muschel, dann ein verästeltes Korallenbäumchen oder einen Seestern. Elena war ein liebes Kind und er hatte Kinder gern.

Dann aber kamen Stunden, da fühlte er, wie das Kind zwischen ihm und der Mutter stand. Er fühlte dies, noch bevor er wusste, dass das Gefühl, das sich in seiner Brust für Dana regte, Liebe war. Und — noch unterhalb der Schwelle des Bewusstseins — quoll Abneigung gegen das Kind in ihm auf. Das erst so zutrauliche Kind war nicht mehr dazu zu bewegen, ihm die Hand zu geben.

«Ich bin nicht sehr gut angeschrieben bei Elena», sagte er einmal voll Bitterkeit zu Dana. Und Danas Augen hatten sich mit Tränen gefüllt.

«Ist das sehr schlimm; ist das so schlimm, dass . . .» Pietro verstummte, doch Dana wusste, was er fragen wollte, und sie nickte ihm zu und dieses Nicken war ein «Ja». Dann lief sie wie gehetzt davon.

«Das Kind!» dachte er, wenn er ausfuhr. «Das Kind», wenn er hörte, dass eines der vielen Kinder der Gemeinde den Keuchhusten nicht überstanden hatte. Das Kind trennte sie eben und sein Herz war so voller böser Wünsche und Begierden, dass er manchmal wünschte, auf dem Wasser zu bleiben, auch wenn es sündhaft war. Das andere war eben noch viel schlimmer.